



Leseprobe

Joachim Radkau

Theodor Heuss

ISBN (Buch): 978-3-446-24355-2

ISBN (E-Book): 978-3-446-24446-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24355-2>

sowie im Buchhandel.

Inhalt

Die Hintergründigkeit der Heuss-Welt: Erlebnisse bei einer Wiederbelebung

Heuss-Reize und Heuss-Rätsel: »Regulierte Taktlosigkeit« und »Theos Kleine Nachtmusik« (13) Wie gewinnen Bundespräsidenten im Kollektivgedächtnis Gestalt? (14) Wo ist in diesem Leben die Linie? (15) Charisma und Kairos (16) Zwischen Historisierung und Aktualisierung: Neue Sichtweisen in einer Geschichte der Möglichkeiten (17)

1 Allotria im Bannkreis Friedrich Naumanns

Zeittafel (21) Selbstabgrenzung im Anblick einer Überfülle von Optionen: Die Modernität des Heuss'schen Dilemmas (23) »Mein rundes Bekenntnis zum ›Allotria« (25) Weder Vater-Sohn-Konflikt noch väterliches Vorbild – weder Achtundvierziger noch Bismarck-Deutscher (29) Konflikt zwischen den Vätern: Friedrich Naumann und Lujo Brentano (32) Heuss und die Heilbronner Weingärtner: zwischen allen Fronten (36) Latente Distanz zu Naumanns Flottenbegeisterung (38) Heuss und die haarsträubenden Naumann-Eskapaden (39) Naumanns Charisma und seine Schwachstellen: eine lebenslange Lehre für Heuss (43) Kreise ohne Klügel (46) Mütterliche Freundinnen: Lulu, Lis, Lu – und dann Elly (48) Unschlüssigkeit und Leidenschaft (54) Selbstprofilierung als Gegenpart zu Elly (57) Wappnung gegen die nervöse Reizbarkeit der Zeit (58) Spaltung zwischen Kultur und Politik oder »Konkubinat von Romantik und Realismus«? Der Deutsche Werkbund als Synthese (60) Zeppelin statt Wagner – und statt »Titanic« (62) Wo ist die politische Leidenschaft? (64) Fehlende Feindbilder (66) »Es gibt in der Politik keine absoluten Wahrheiten, sondern fast nur Relationen« – Das Heuss'sche Vergnügen an der Politik (67) Eine lebenslange Liebe: Heuss und Wilhelm Busch (70)

2 Kühl und korrekt durch den Krieg:
Der Zivilist vor der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts

Zeittafel (73) Zwei Logiken zur Erklärung des Kriegsausbruchs (75) Ahnungslosigkeit als Bedingung des Kriegsausbruchs und das Beispiel Heuss (76) Ernst Jäckh und Paul Rohrbach oder: Der fragwürdige Nutzen von Insider-Kontakten (80) Heuss, die drei Akte der Fischer-Kontroverse und das Rätselraten um die Tagebücher Kurt Riezlers (83) Eine Verlockung zu Heuss'scher Selbstbespiegelung: Die doppelbödige Gestalt Bethmann Hollwegs (87) Der lächelnde Bülow als Proto-Heuss? (89) Die schwierige Sinnggebung des Krieges als Chance für Literaten und Gelehrte: Heuss als Kriegspublizist und als Verächter der »Kriegsliteraten« (91) Im Gezänk der Kriegsliteraten: Heuss, Hesse und Hodler (93) In der Gefahr der Banalität, aber nicht aus der Ruhe zu bringen (96) Zwischen Entsetzen und Entdeckung ungeahnter Fähigkeiten: Elly Heuss-Knapp im Krieg (97) Gegen Kurt Hiller, den »Famulus des Geistes«: Irritation durch Friedensliteraten (100) Das größte und abgründigste literarische Kriegereignis: Naumanns »Mitteleuropa« (102) Heuss' Missmut gegenüber der Friedensresolution des Deutschen Reichstags (106) Heuss und Max Weber: Reale Begegnung und retrospektive Aneignung (108) Neue »Kreise« in Berlin und Heimkehr zum Werkbund: 1918 als Jahr des Neuanfangs (113)

3 Auf Schlingerkurs, gelassenes Scheitern und geschärftes Profil:
Heuss in der Weimarer Republik

Zeittafel (119) Abschied und doch kein Abschied vom Obrigkeitsstaat oder: Die vergebliche Suche nach der Heuss'schen Staatstheorie (122) Die Mehrdeutigkeit der Demokratie in der Weimarer Verfassung (125) »Kronprinz muss warten«, »nach Strich und Faden hereingelegt« und doch: Ein unverdrossener Fehlstarter (129) Ein Leitmotiv im Lavieren: Gegen die »ekelhafte Monopolisierung der Worte Vaterland und Nation« durch die Rechte! Der Kapp-Putsch als »Verbrechen gegen die Nation« (137) Von »Mitteleuropa« zum »Anschluss« (139) Zwischen völkischer Romantik und antichauvinistischer Taktik: Heuss' Engagement für die Auslandsdeutschen und der »Flaggenstreit« (140) Eine Freundschaft von politischer Brisanz: Heuss und der Reichswehrminister Otto Gessler (143) Eine unüberwindliche Aversion: Heuss und der Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster (145) Völkerbund und Paneuropa-Union: Politische Luftschlösser? (148) Zonen des Schweigens in der Flut der Worte (150) Das Dilemma des Anstands in der Wirtschaft oder: Wie dachte Heuss über Inflation und Deflation? (151) Eine Lebensfreundschaft bei »ganz verschiedenen Temperamenten«: Heuss und Gustav Stolper (156) Warum wurde die DDP nicht zur Partei der Frauen – und warum ging Heuss nicht dabei voran? Und welche Rolle spielten dabei Elly Heuss-Knapp und Gertrud Bäumer? (158) Der größte Kampf in der 1920er Jahren: Heuss in vorderster Front für das Gesetz gegen »Schund und Schmutz« (164) Wo bleibt die

Wiedervereinigung der Liberalen? Und warum stattdessen die »Deutsche Staatspartei«? (170) Heuss und Hindenburg (173) Ein Proto-Heuss: Willy Hellpach als demokratischer Gegenkandidat Hindenburgs und als politischer Prophet (174) Die Frage nach den Gründen des NS-Aufstiegs: Erneut zwei Logiken der historischen Kausalität (176) Eine gewisse Begabung zur Hellsicht gegenüber der NS-Gefahr (177) »Hitlers Weg« – wohin? (179) Ironie und historische Analogie im Blick auf die Adressaten von »Hitlers Weg« (181) Heuss' Weg zum Ermächtigungsgesetz (184) Noch zwei historische Analogien: Wartburgfest und Hambacher Fest (187)

4 Unter der NS-Diktatur: Kreativer Rückzug auf sich selbst

Zeittafel (191) »Das Leben ist ziemlich eingeschrumpft« (193) Heuss' Kunst der Balance gewinnt Format (196) Erfahrung des »Dual State«: Fühler zum NS-Apparat (198) Heuss'sche Toleranzen und Toleranzgrenzen: Wilhelm Stapel, Paul Schmitthenner und Carl Schmitt (200) Zum Vergleich: Gertrud Bäumer und der Drang zum Dabeisein (203) »Den ganzen Kopf voll mit Reklame«: »Ellys große Zeit« als Krisenmanagerin (204) Vorneweg auch in der Erinnerungspolitik: Elly Heuss-Knapps »Ausblick vom Münsterturm« (206) Eine elsässische Konnexion mit einem verhinderten Proto-Hitler (208) Die Heussens und die Stolpers: Eine Freundschaft wird transatlantisch (209) Das andere Deutschland trifft die anderen USA (212) Die große Naumann-Biographie: die lange Abarbeitung am geistigen Vater (212) Konkurrierende Naumann-Erinnerungen: Noch einmal Heuss und Gertrud Bäumer (213) Im Mittelpunkt der imaginären Naumann-Gemeinde (215) Wiederbelebung von Werkbund-Erinnerungen: Das »Lebensbild« des Architekten Hans Poelzig (217) »Unheimlich nahe an die Naturwissenschaften heran«: Die Biographie des Meeresbiologen Anton Dohrn (222) An der Schwelle zur Ökologie (224) Heuss und Margret Boveri: Der Beginn einer gereizten Freundschaft (226) Lob des Mischwalds; Heuss und das Holz (227) Die Leidenschaft in den Naturwissenschaften: Heuss als Liebig-Biograph (230) Die Biographie des Bosch-Zünders und die Bestimmung eines deutschen Erfolgspfads in der Technik (231) Eine gefährliche Beziehung: Bosch, Goerdeler und Heuss (234) Rehabilitation der Bastelei gegenüber der Theorie in der Technik (235) Der kritische Punkt: Der Streik von 1913 und das »Bosch-Tempo« (236) Kriegsaussichten (237) Zuflucht zur Geschichte: Ein Wohlgefühl als »Allerweltshistoriker« (240) Ein neues Selbstgefühl als überlebender Zeitzeuge (242) Ein Fenster in NS-Abgründe: Die Berichte des Sohnes (243) »Schmale Wege«: Ein erster Versuch der Vergangenheitsbewältigung durch Elly (246) Das Problem der »anständigen Elemente« im NS-System und der Fall Martin Sandberger (248)

5 Heuss' historische Stunde: Schwächen verwandeln sich in Stärke

Zeittafel (253) Vom Rand ins Zentrum des Geschehens: Die schlagartige Expansion der Heuss-Welt und der Ansturm neuer Möglichkeiten (256) Wie kam es zum großen Sprung? Heuss, die Amerikaner und die Emigranten (259) Eine zeitgemäße Art von bürgerlicher Lebenskunst (265) Gegen das Vergessen, und doch: Die ewigen Reizthemen »Entnazifizierung« und Ermächtigungsgesetz; und noch einmal Kurt Hiller (267) Mitherausgeber der »Rhein-Neckar-Zeitung«: Eine Vorübung in Überparteilichkeit (274) »Leben wir noch?« Liberale Wiederbelebungsversuche und Heuss'sche Entkrampfungskünste (279) »Kein Entrinnen aus dem deutschen Gesamtschicksal?« Die Kluft zwischen Ost und West bricht auf – Heuss bricht mit Wilhelm Külz (283) Verleidung des Liberalismusbegriffs (293) Heuss' persönliche Westorientierung: Scharfe »Weltluft« in den Hochalpen und die verworrene »deutsche Wirklichkeit« (293) 1948–1848: Vom historischen Allotria zur gezielten Geschichtspolitik (298) »Zünglein an der Waage« im Parlamentarischen Rat: Heuss und die Erfindung der Bundesrepublik Deutschland (302) 1. Gegen die Betonung des Provisorischen (307) 2. Für eine starke Bundeskompetenz (307) 3. Christliche Erziehung ohne konfessionelle Regelschule (309) 4. Gegen die schwarze Legende vom Proporzwahlrecht (311) 5. »Cave Canem«: Warnung vor dem Plebiszit – Abschied vom Mythos »Volk« (311) 6. »Es darf hier in diesem Hause keiner besiegt worden sein«: Konsensorientierter Debattierstil – Kontroverse mit Dolf Sternberger (313) »Aber wenn in der Welt kein Humor mehr vorhanden ist, dann lohnt sich die Welt nicht mehr.« Heuss und Carlo Schmid: Wilhelm-Busch- und Homer-Humor (315) Und wieder die Gereiztheit des Zivilisten gegen die Pazifisten (318) Auf dem Weg ins Präsidentenamt; Heuss und die Debatten über die Kompetenzen des künftigen Bundespräsidenten (320) Mysterium oder Banalität? Die Genese der Allianz Adenauer – Heuss (322) Ein Hauch von Charisma: Von »Wie soll ich Dich empfangen?« zu »Großer Gott, wir loben Dich« – und zum »Mut zur Liebe« (324)

6 Entkrampfung der Deutschen – Veralltäglichung des Heuss'schen Charismas

Zeittafel 1950–1963 (331)

6.1 Hymnenschöpfer oder »Hüter der Verfassung«?

Ein fehlerfreundlicher Bundespräsident auf der Suche nach dem Präsidentenprofil

Die Gefahr präsidialer Langeweile inmitten von Hektik, und: Die Präsidentenmacht als Funktion der Kanzlernerven (336) Junggesellenwirtschaft mit Bott: Bremsversuche gegenüber einer Bürokratisierung des Präsidialamtes (338) »Das Mögliche aus dem Amt herausholen«: Aber was? (342) Der Hymnenstreit, oder: Ein Ironiker verfällt in unfreiwillige Komik (345) Heuss, Hesse und Hebel, der »Ho-

mer aus dem Wiesental«: Eine verhaltene Romantik (348) Ein Versuch zum Einklang mit der SPD scheidet an Schumachers Schwabenspott (349) Trotz Koepfens »Treibhaus«: Die Unschlagbarkeit der Heuss'schen Popularität (351) Hüter der Verfassung, Kanzlermarionette oder zaudernder Zauberlehrling? Heuss' Gang nach Karlsruhe und zurück (353) Heuss' peinlichste politische Beziehungskrise: Der Bruch mit Dehler (356) »Was ist Qualität?« Der schwer zu fassende »Stil« und das erlösende Wort »Entkrampfung« (359) Auf vermintem Gelände, aber »mit Selbstironie und begrenzter Bosheit«: Der »geheime Bundeskultusminister« und die Grabenkämpfe um die Moderne in der Kunst (362) Mit Blick auf das Atomium: Verdrossen in Brüssel – Heuss in der Kontroverse um den deutschen Pavillon auf der Weltausstellung von 1958 (365) Ein Kuss für den Kernspalter: Eine Männerliebe besonderer Art in der Ära der Atomeuphorie (368) Wissenschaftspolitik als Politik der Sparsamkeit (370) Als Architekt einer neudeutschen Walhalla: Neuerfindung der »großen Deutschen« (372)

6.2 Heuss und Adenauer: Yin und Yang – Ein Stil des Understatement als Gegengewicht zur »Politik der Stärke«

Ein klassischer Kontrast, doch mit querschießenden Momenten (375) Ironie, Krisenstrategie und Ökologie à la Adenauer und Heuss (381) Der Fall Edgar Alexander: Ärger mit einer Adenauer-Apotheose, und zugleich ein Reizthema in der Beziehung zu Toni Stolper (388) »Kein Dreck ohne Jäckh«: Der »Weichensteller« wird zum Wolkenschieber (390) Ein weltläufiger Lehrmeister der politischen Ernüchterung: Moritz Julius Bonn (393) Verlockende Dritte-Welt-Perspektiven (394) Nasser, Hitler und die Makkabäer: Historische Assoziationen in der Suezkrise von 1956 (395) Außenpolitische Schwachstellen als Chance für den Bundespräsidenten: mit Reiserei, dabei nicht ohne Risiko (398) Die Streitfrage der alten Seilschaften im Auswärtigen Amt (401) Die Vereinigung mit der Saar: »von Heuss vollzogen«, doch unter Spaltung der FDP (404) Heuss' Gelassenheit als Temperaturregler im Kalten Krieg (406) »Entkrampfung« auch in den Beziehungen zum Ostblock (411) Der 17. Juni 1953: »Tag der Deutschen Einheit« oder wilder Streik? (415) Von der »Entkrampfung« zur »Entspannung«? Die Kontroverse um Kennan zwischen Adenauer und Heuss (417) »Vertriebene« in Anführungszeichen; ökologische Umfunktionierung der »Heimat« (420) Koketterie mit dem »Anti-Adenauer-Komplex«: Heuss, Margret Boveri und der Fall Otto John (424) Ein erstes Göttinger Manifest gegen einen »deutschen McCarthy«: Heuss, Toni Stolper und das Anti-Schlüter-Netzwerk (427)

6.3 Die große Liebe, der doppelte Krach und die unvermeidliche Banalisierung

Mai 1955: »Im Jubel des Blütenregens« (430) Liebe, Selbstverliebtheit und Selbstbespiegelung (434) Und die Männerliebe? (436) Gesellschaftsgeschichte des Präsidentenkörpers: Ein Pendeln zwischen Wirtschaftswunderbürger und »grazilem Intellektuellen« (438) »Im Briefeschreiben der Genussucht frönender Routinier«: In der »Produktivität des Behagens« (441) Dokumente der Bedeutung oder der Bedeutungslosigkeit? Zwiespältige Reaktionen auf die »Tagebuchbriefe« (442) Heuss als Testfall für Grenzfragen des Politischen (446) Von der Freundin aus New York: Internationales Insider-Wissen in die »deutsche Klausur« des Präsidenten (447) »Mut zur Liebe« ganz persönlich – doch auch Grauzonen der Lieblosigkeit (450) Heuss als »gefundenes Fressen« für Adenauer und: »Papa Heuss« als politischer Vatermörder (453) »Bemerkungen zur Bundespräsidenten-Frage«: Heuss als Mentor der Staatsräson (456) Schwankende Kurse an der »Bundespräsidenten-Börse« (458) Zwei konträre Kräche (459) Missverständnis und Bekenntnis zur »Metapolitik« (460) Wer ist schon für den Atomtod? Heuss gegen die »Pharisäer« (463) »Christlich eingekleidete Demagogie« kontra »Hohe Schule für Berufsverbrecher« (465) Hinter Niemöller die »rabiatischen Barthianer« (469) Das Dilemma der Kontroverse um die Atomwaffen (473) Die Zweideutigkeit des »Nun siegt mal schön«; Heuss als Netzwerker zwischen den Fronten (474) In der Spaßgesellschaft: Die Entkrampfung wird banal (478) »Ich habe ja von so vielen Dingen renommiert«: Koketterie mit der Koketterie (483) Von der Inklusion zur Exklusion: Das Dilemma der Suche nach der Mensch-zu-Mensch-Kommunikation (484) Abwimmeln und Kampf gegen Verkitschung als Präsidenten-Alltag (486) »Emigrantenrede« und neue Horizonte – von Willy Brandt bis Tagore (487) Der letzte Triumph über Adenauer: Gelassenheit im Loslassen (495)

Egeria, Sarastro und der Sputnik:

Die weibliche Seite der Toni-Theodor-Tagebuchbriefe (501)

Anhang

Dank (529)

Anmerkungen (533)

Personenregister (630)

Bildnachweis (639)

Die Hintergründigkeit der Heuss-Welt: Erlebnisse bei einer Wiederbelebung

HEUSS-REIZE UND HEUSS-RÄTSEL: »REGULIERTE TAKTLOSIGKEIT« UND »THEOS KLEINE NACHTMUSIK«. Als Zehnjähriger bekam ich mit, wie Theodor Heuss als spitzbübischer Bundespräsident zum Star unserer Familiensaga wurde. Das kam so: An der Universität Frankfurt, wo mein Onkel Helmut Koch frischgebackener Professor für Betriebswirtschaftslehre war, wurde ein internationales Studentenheim eingeweiht, und Heuss hatte zugesagt, auf dem Festakt zu reden. Sonst pflegte er Einladungen von lediglich lokaler Bedeutung abzuwimmeln, aber der Bau eines solchen Studentenheims besaß für ihn damals Signalwirkung. Denn es war eines seiner Lieblingsziele als Präsident, das Studentenwesen aus dem Dunstkreis der Korporationshäuser und ihrer Prügel-Ehre heraus ins Freie zu befördern.

Schon dies ein Grund, Heuss nicht ewig in der Schublade »*Restauration*« zu verstauen! Dieser Bundespräsident, der historische Anekdoten wie Kaninchen aus dem Zylinder zauberte, war ein neuer Typ in der deutschen Politik. Doch zurück nach Frankfurt 1953. Die Ergüsse der Heuss'schen Vorredner, der Honorationen der Universität, wurden lang und länger. Schließlich verlor er die Geduld, verließ das Podium, setzte sich in eine Ecke zu den jungen Dozenten neben meine Tante, eine Schönheit der 1950er Jahre, ließ ihr und sich einen Schoppen Wein kommen, zündete sich eine seiner geliebten Zigarren an – all das zur Begeisterung seiner Umgebung und der Presseleute – und begann zu plaudern, wobei sich seine Augen lustvoll zu Schlitzeln verengten, wie überhaupt die präsidiale Heuss-Ikone eine gewisse Ähnlichkeit mit der späteren Mao-Ikone aufweist. Natürlich hielt er am Ende doch noch eine anständige Rede, die im Regierungsbulletin den Titel bekam: »Die Freiheit kann auch eine konservative Aufgabe sein.«¹

Nicht ohne Grund trumpfte Heuss 1960 gegenüber seiner Altersliebe Toni Stolper auf: »Ich rühme mich ja, der Erfinder der ›regulierten Taktlosigkeit‹ zu

sein.«² 1955 hatte er ihr über eine gerade an der Universität München gehaltene Rede über Stilfragen der Demokratie geschrieben: »Die jokose Art des Anfangs war dazu bestimmt, das Pathos wegzuschwemmen, das der Rektor und der Dekan produziert hatten.«³ Statt Demokratie neu zu definieren, führte er vor, was für ihn demokratischer Stil im Alltag bedeutet.

Kein Wunder, dass meine Tante Heuss fortan liebte – in jenem weiten Sinne, den das Wort »Liebe« im Heuss'schen Freundschaftsvokabular besaß. Und doch hatte sie sich vorher wie so viele deutsche Zeitgenossen ausgeschüttet vor Lachen über »Theos Kleine Nachtmusik«: jene von Rudolf Alexander Schröder ausgedachte »Hymne an Deutschland«, die Heuss in seinen ersten Präsidenten-jahren verbissen und unbelehrbar als neue Nationalhymne durchzusetzen versuchte. Neben dem Engagement des Weimarer Reichstagsabgeordneten Heuss für das »Schund-und-Schmutz«-Gesetz, mit dem Heuss sich viele Freunde ver-darb, ist für Heuss-Bewunderer bis heute nichts so rätselhaft geblieben wie sein gereizter Kampf für die neue Nationalhymne.

Allzu leicht wird man durch vieles, was von und über Heuss geschrieben wurde, zur Identifikation mit ihm verführt, schon gar, wenn man sich durch seine charmant-unterhaltsamen Memoiren in die Heuss-Welt locken lässt; da ist das Nationalhymnen-Intermezzo ein Warnsignal. Es führt vor Augen: Auch Heuss hätte zur lächerlichen Figur werden können, wie es seinem Nachfolger Lübke widerfuhr. Man wird noch sehen, wie er sich als Bundespräsident man-chen politischen Eigensinn von Adenauer austreiben ließ; das blieb der Öffent-lichkeit nicht verborgen und hat dem bundesdeutschen Präsidentenamt bis heute etwas Unsicheres gegeben.

WIE GEWINNEN BUNDESPRÄSIDENTEN IM KOLLEKTIVGEDÄCHTNIS GESTALT? Ende 2008 erhielt ich Gelegenheit zu einem Heuss-Gespräch mit dem damals amtierenden Bundespräsidenten Horst Köhler, dem *Genius loci* zuliebe in der Bonner Villa Hammerschmidt. Ich begann das Gespräch mit der Bemerkung, dass ich gerade aus dem *Haus der Geschichte* käme und mir nur schwer erklä-ren könne, dass ich im dortigen Buchladen keinen einzigen Titel über Heuss ge-funden hatte, den populärsten deutschen Politiker seiner Zeit. Köhler erwiderte nicht ohne Resignation, das sei wohl das Schicksal der Bundespräsidenten, dass von ihnen nur Punktuell, nur losgelöste Fetzen mit bestimmten Effekten im Gedächtnis haften blieben – »Meine Damen und Herren, liebe Neger« von Lüb-ke, Weizsäckers Berliner Rede.

Das wirft ein Licht auf ein Grundproblem: Mit konventionellen Kategorien der Politikgeschichte ist die Bedeutung von Bundespräsidenten nicht zu fassen. Da gerät man in Verlegenheit durch die Frage, was Heuss eigentlich konkret ge-tan habe, außer der Wiedereinführung von Orden und diesem und jenem Klim-

bim. Bislang haftete die Heuss-Erinnerung noch am ehesten an einzelnen Sätzen: die ernsthafte Erinnerung an die Ersetzung der »Kollektivschuld« durch die »Kollektivscham« – bei geschickten Wortschöpfungen war Heuss in der Tat ganz in seinem Element – oder die humoristische an den Heuss'schen Ausrutscher gegenüber den bei Boppard ins Manöver ziehenden Rekruten »Nun siegt mal schön!« Die wirkliche Bedeutung dieses Bundespräsidenten für die deutsche Geschichte ist am wenigsten aus seinen verfassungsrechtlichen Kompetenzen herzuleiten.

Den unmittelbaren Anstoß zu dem Heuss-Vorhaben gab meine Arbeit an der Biographie Max Webers. Als das Register des Buches vorlag, staunte ich, Heuss dort nicht weniger als 20 Mal zitiert zu haben. Als ich das Umfeld Max Webers erkundete, war ich über die dürftige Literaturlage zu Heuss überrascht; da reizte mich die Idee, mich von jenem leidenschaftlichen Denker bei dem – wie es scheint – Mann ohne Leidenschaften zu erholen.

Wenn ich Bekannten von meiner Heuss-Liebhaberei erzählte, kam reflexartig der Hinweis auf dessen Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz. Die hat freilich nicht der Biograph zu verantworten, und Heuss war nicht der Einzige, der den mörderischen Kern der nationalsozialistischen Ideologie nicht erkennen konnte oder wollte.

Aber warum wollte ausgerechnet er – der als Zivillist an keinem Krieg teilgenommen hatte und den man sich nicht mit angelegtem Gewehr vorstellen kann – nahezu als Einziger im Parlamentarischen Rat verhindern, dass das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ins Grundgesetz aufgenommen wurde? Glaubte er nach zwei Weltkriegen wirklich noch, dass der Militärdienst die Basis von »Demokratie als Lebensform« ist? Damit Heuss Denkanstöße gibt, muss man ihn selber stoßen. Man darf sich nicht gar zu sehr daran gewöhnen, sich verständnisinnig in ihn einzufühlen, sondern er verträgt es auch, wenn man an ihn mit zupackenden Fragen herangeht.

WO IST IN DIESEM LEBEN DIE LINIE? Schon Heuss selbst fiel es schwer genug – sofern ihm das überhaupt wichtig war –, in seinem Leben irgendeine Kohärenz und Entwicklungslogik zu erkennen. Aber gibt es vielleicht in Heuss' Leben bis kurz vor 1949 gar Linie zu erkennen? Der Biograph muss der Versuchung widerstehen, die Bedeutung des Bundespräsidenten in den Heuss der Weimarer Republik zurückzuprojizieren: Merkwürdig ist eben, dass Heuss, obwohl in jungen Jahren ein Schnellstarter und zeitlebens ein Schnellschreiber, vielseitig begabt, von gewinnendem Wesen, physisch-psychisch robust, ungeheuer fleißig und – um im heutigen Jargon zu reden – »voll vernetzt«, die längste Zeit seines Lebens nie so recht vorankam – weder als Politiker noch als Publizist. Um 1919 konnte

man ihn für den kommenden Mann der Demokraten halten, aber nüchtern gesehen bestand seine politische Laufbahn während der gesamten Weimarer Zeit aus einem Fehlstart nach dem anderen, bis sie 1933 scheinbar an ihr Ende kam. Nach 1949 überschlugen sich mehr und mehr Publizisten in Huldigungen an den Bundespräsidenten, wobei sie sein unverwechselbares Wesen genau zu kennen glaubten. Aber man suche in der Literatur vor 1949 nach markanten Schilderungen der Heuss'schen Persönlichkeit: Da erlebt man eine Fehlanzeige nach der anderen. Müsste Heuss nicht wenigstens in den 1924 veröffentlichten Briefen und Aufzeichnungen seines schwäbischen Parteifreundes Conrad Haußmann ausgiebig vorkommen, mit dem er eng zusammenarbeitete? Nichts davon!⁴ Oder in den umfangreichen, 1931 publizierten Memoiren seines akademischen Lehrers Lujo Brentano, mit dem Heuss dazu über Naumann und über die Familie seiner Frau verbunden war? Nicht ein einziges Mal wird er dort erwähnt.⁵ Nicht besser steht es mit den Memoiren der ihm bestens bekannten Gertrud Bäumer, die 1933 erschienen⁶: zu einem Zeitpunkt, als sie und Heuss allen Grund hatten zusammenzuhalten. Als er jedoch zum Bundespräsidenten gewählt worden war, wollte diese Frau seine Biographie schreiben: eine für ihn »geradezu erschreckende Vorstellung«!⁷

CHARISMA UND KAIRÓS. Vor diesem Hintergrund scheint der Kern der Heuss-Historie darin zu bestehen, dass sich jene zersplitterte Vielseitigkeit und Schwerentschiedenheit, die bis dahin Heuss' ewiges Handicap gewesen war, nach der Wahl zum Bundespräsidenten mit einem Schlage in einen Trumpf verwandelte: in weise Überparteilichkeit, die Verbissenheiten zu entkrampfen half. So verstanden besitzt die gloriose Pointe, die das Heuss'sche Leben schließlich doch fand, etwas Tröstliches: Man soll die Hoffnung nie aufgeben, dass sich eigene Schwächen durch überraschende Konstellationen in Stärken verwandeln! Und es mag als Memento dienen, dass auch eine gewisse Unentschiedenheit eine Tugend sein kann – in der Politik wie im Leben –, zumindest in unübersichtlichen Situationen und über eine gewisse Strecke hinweg.

Nicht so sehr als *prima causa* der Geschehnisse, sondern mehr noch als Medium seiner Zeit ist Heuss von historischem Interesse. Seine Briefe und Essays bieten ein wahres Kaleidoskop deutscher Geschichte von der wilhelminischen Ära bis zur Ära Adenauer, das von der Politik einschließlich sozialer und ökonomischer Fragen bis zur Kunst, Literatur, Architektur, ja selbst zur Technik reicht. Von seinem Mentor Friedrich Naumann, dem er seine »wichtigste literarische Arbeit« widmete, bemerkte Heuss, dass »alle Zeitprobleme durch den Mann hindurchgehen«⁸: Auch dadurch, nicht nur als großer Akteur, gewinnt man Bedeutung; an einem solchen Punkt erkennt man, wie Heuss sich selbst in seinem einstigen Vorbild spiegelt und von ihm Selbstbewusstsein bezieht. Wie

kaum ein anderer Politiker filterte Heuss unablässig eine Fülle von Zeitströmungen.

ZWISCHEN HISTORISIERUNG UND AKTUALISIERUNG: NEUE SICHTWEISEN IN EINER GESCHICHTE DER MÖGLICHKEITEN. Man kann es nicht leugnen: Heuss-Studien verführen zur Nostalgie und zu einer Sehnsucht nach einem bundesdeutschen *back to the roots*. Dieses Heuss'sche In-sich-Ruhen, diese vielfältige und feine Bildung, dieses Stilgefühl, diese Zurückhaltung mit großen Worten und knalligen Effekten, diese lässige Nüchternheit, versetzt mit einem zarten Hauch von Romantik! Obwohl von Hause aus ebenso sehr Journalist wie Politiker, legte er als Bundespräsident sein öffentliches Auftreten nur in sehr verhaltener (dafür umso wirksamerer) Weise auf Medieneffekte an; eher verkörperte er jene Kultur des Understatement, die zur Klugheit der frühen Bundesrepublik gehört. Dazu dieser unermüdliche Fleiß bis in seine letzten Jahre; die schwäbische Sparsamkeit und Korrektheit noch als Bundespräsident eines »Wirtschaftswunder«-Landes; die Zurückhaltung mit Protektion trotz seiner weit verzweigten Freundeskreise; dieses Festhalten an eigener Authentizität, indem er noch als Präsident seine vielen Reden selber verfasste! Obwohl sich die Medienleute um diesen Präsidenten rissen, suchte er doch stets den Kontakt von Mensch zu Mensch; nicht zuletzt aus diesem Grund noch als Präsident diese Briefeschreiberei von früh bis spät.

Das Beste von dem, was Heuss zeitlebens vorlebte, ist vielleicht seine Fähigkeit, Politik nicht als »schmutziges Geschäft«, sondern als stets anregende, ja vergnügliche Angelegenheit zu erfahren, selbst in den Jahren der Weimarer Republik, die ihm immer neue Enttäuschungen bescherte. Wie es scheint, ertrug er seine Niederlagen mit einer gewissen Gelassenheit (wenn wohl auch nicht ganz so, wie er nach außen zeigte); er verachtete Leute, die sich vom »Ressentiment« beherrschen ließen und einen Dauerzustand der Gekränktheit und Gereiztheit kultivierten. Die Manier, mit viel zu hohen Erwartungen in die Politik zu gehen und sich hernach wehleidig in bitterer Enttäuschung zu ergehen, lag ihm ganz fern.

Beim Herumlesen in der Heuss-Literatur muss man Distanz halten zu jener subtil höfischen Atmosphäre, die um die Villa Hammerschmidt den Stil bestimmte. Eine frühe Biographin schwärmt über Heuss: Es sei, »als habe ein unsichtbarer Gott ihn uns geschickt, um Verzeihung zu erbitten, dass er Deutschland in den Jahren davor von einem Teufel habe regieren und unterdrücken lassen.«⁹ Heuss selbst hätte sich über eine derartige Apotheose geschüttelt; aber sie erinnert daran, welche Blüten der Heuss-Kult treiben konnte – und wie den Nachfolgenden auf solche Art die Erinnerung an ihn verleidet werden konnte. Wenn man sich intensiv mit Heuss' Umfeld beschäftigt und immer wieder auf die vielen Arabesken und Floskeln in dem Wust der Briefe stößt, droht die Laune

zu kippen. Merkwürdig: Kaum je in letzter Zeit konnte ich mich so lebhaft wie bei den Heuss-Recherchen wieder in jene Stimmung zurückversetzen, die meine Intellektuellengeneration in die Rebellion von 1968 führte.

Jene Revolte hat sich mit Vorliebe als Vater-Sohn-Konflikt inszeniert: Das war ein klassisches Muster, das in Deutschland bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Aber genau besehen existierten die autoritären Nazi-Väter oftmals gar nicht (so auch bei mir nicht). Nicht so sehr unbelehrbare Altnazis waren, wie es scheint, in vielen Fällen der Grund des Aufbegehrens, sondern eher Tanten oder Großtanten, die auf ihre eigene Art den NS-Horror bewältigt hatten – mit Goethe, Kultur, Dezenz und gemütlich ausgestatteter Privatwelt. Keine harte Autorität war oftmals die Herausforderung, sondern eher das, was Herbert Marcuse »repressive Toleranz« nannte: ein herablassender Humor, an dem Unpassendes abglitt und der keine Angriffsfläche bot, an der sich Jugendliche kräftig hätten reiben können. Da gab es nicht »richtig« und »falsch«, sondern »reif« und »unreif«, »seriös« und »unseriös«, »anständig« und »albern«, guten und schlechten Stil. Es kam mehr auf einen gewissen gepflegten Bildungshabitus an als auf die geistige Substanz: Auch das gehört zur Breitenwirkung der Heuss-Welt in jener Zeit!

Die Heuss-Generation, soweit sie nach 1945 noch bei Kräften und nicht offenkundig durch Mittäterschaft bei NS-Verbrechen diskreditiert war, erlangte eine Chance wie kaum eine andere ältere Generation vor ihr: In einem Lebensalter, wo man normalerweise durch die nachrückende Generation aufs Altenteil abgedrängt wird, war diese jüngere Generation stärkstens dezimiert, desorientiert, disqualifiziert, lückenhaft gebildet – für die Älteren eine einzigartige Gelegenheit, erneut zum Mittelpunkt zu werden und eine überlegene Selbstgefälligkeit auszubilden! Was bei Heuss selbst bei allem Triumph verhalten blieb, konnte bei Heuss-Verehrern, die sich von diesem Habitus anstecken ließen, penetrant wirken. So verschwand die Heuss-Welt am Ende aus dem kollektiven Gedächtnis der Jüngeren. Heuss-Bücher, in denen ich heute mit Vergnügen lese, wirkten auf mich in meiner Jugend antiquiert: »Lust der Augen« oder »Von Ort zu Ort«, die auf allen Geschenktischen herumlagen oder die sich in allen großen Buchhandlungen breitmachenden »Großen Deutschen«, jene voluminöse Neukonstruktion eines geistig bedeutenden Deutschlands, auf die Heuss als Bundespräsident so viel Zeit und Kraft verwandte – trotz meiner Leidenschaft für die Geschichte wäre ich nie auf die Idee gekommen, in solche Bücher auch nur einen Blick zu werfen!

Obwohl er zur Weitschweifigkeit neigte, besaß Heuss eine ausgeprägte Fähigkeit, Gedanken abzuwimmeln, die ihm nicht passten. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund muss man seine »Entkrampfung der Deutschen« verstehen. Mit der »Entkrampfung« vermied er den Begriff »Entspannung«, der in

den 1950er Jahren zum Schlagwort gegen die Kalten Krieger wurde, mit dem er jedoch den Groll Adenauers riskiert hätte. Dabei verstand er die wachsende Sehnsucht nach Entspannung nur zu gut. Liest man sein Bekenntnis zur »Entkrampfung«, das als Motto vorangestellt wurde, in seinem Brief an die kritische Margret Boveri 1954 im Kontext, erkennt man, dass er mit diesem Begriff auch die Erwartung eines konkreten Programms abwehrte. Es war seine Art, aus der diffusen und wenig griffigen Kompetenz des Präsidentenamtes etwas zu machen.

Heuss schrieb als Bundespräsident in seiner Einleitung zur Neuausgabe von Max Webers politischen Schriften – auf nur wenige andere Texte verwandte er als Präsident so viel Mühe –, diese Schriften seien »Beiträge zu einer Geschichte deutscher Möglichkeiten«. ¹⁰ Und diese Bemerkung enthielt wie so vieles, was er über andere schrieb, zugleich ein Stück Bespiegelung seiner selbst. Am 7. Dezember 1944 schrieb er an den Architekten Paul Schmitthenner: »Ob auf mich je noch eine Aufgabe von gemäßem Sinn wartet, ahne ich nicht. Vielleicht bin ich museumsreif; dann will ich in eine Abteilung der deutschen Möglichkeiten gestellt werden ...« ¹¹ Ebendarin besteht auch vielleicht der beste historische Erkenntniswert der Heuss-Vita vor 1945, und zwar gerade dann, wenn man sich von der fixen Idee befreit, in dem frühen Heuss sei bereits der künftige Bundespräsident angelegt, vielmehr das Heuss'sche Beziehungsnetz als ein Potential mit einer Mehrzahl von Möglichkeiten begreift. Mehr noch: Diese Biographie spekuliert darauf, dass Heuss' Lebensgeschichte auch auf künftige Möglichkeiten verweist.

6.2

Heuss und Adenauer: Yin und Yang – Ein Stil des Understatement als Gegengewicht zur »Politik der Stärke«

EIN KLASSISCHER KONTRAST, DOCH MIT QUERSCHIESSENDEN MOMENTEN. Ein Profil wie noch nie in seinem Leben erlangte Heuss als Bundespräsident durch das kontrastreiche Miteinander mit dem Kanzler; man erkennt, wie er sich fortan selber durch dieses Gegenüber definiert. Kein Wunder; denn seit 1949 kreist in seiner Lebensgeschichte sehr viel direkt und indirekt um Adenauer. Das gilt gerade auch für eine ganze Reihe spannungsvoller Beziehungen, bei denen man erst in den Archivalien entdeckt, in welchem Maße sie Heuss zu schaffen machten: ob zu Dehler oder zu Reinhold Maier, zu Ernst Jäckh oder zu Moritz Julius Bonn, zu dem Adenauer-Verehrer Edgar Alexander oder zu dem Adenauer-Gegner Martin Niemöller. Und gerade auch in den Korrespondenzen mit den beiden Freundinnen Margret Boveri und Toni Stolper geht es immer wieder um Adenauer.

Schon für die Zeitgenossen wurde es verführerisch, die beiden Staatsspitzen zu symbolhaften Kontrasten zu stilisieren, die einander zugleich komplementär

ergänzten und ausbalancierten – oder auch mitunter blockierten. Beide im Januar geboren, Heuss jedoch am 31. Januar im Zeichen des Wassermanns und Adenauer am 5. Januar im Zeichen des Steinbocks, ganz dazu passend der eine die Verkörperung des weichen, der andere die des harten Prinzips, des Feuchten und des Trockenen, der in der chinesischen Weisheit zum Gedeihen zusammengehörigen Polarität von Yin und Yang¹, die dazu beitrug, dass das Staatsexperiment »Bundesrepublik« gelang. Gesine Schwan glaubt, dass der oft zu »Papa Heuss« verkitschte Bundespräsident neben Adenauer in Wahrheit eher eine bundesdeutsche Mutterrolle gespielt habe²: einer Mutter, der man mit Sorgen jeglicher Art kommen kann. An den Spitzen der Weimarer Republik sucht man nach einem ähnlichen Duo vergeblich: Man muss nur mit der Beziehung zwischen Ebert und Stresemann oder zwischen Hindenburg und Brüning vergleichen, um das historische Novum, den Wandel des Politikstils zu erkennen: einen Wandel, der zeittypisch war.

Mit Heinemann und Willy Brandt, der eine 15 und der andere fast 30 Jahre jünger als Heuss, sind wir wieder in einer neuen Generation, in der die Tradition der Selbstdarstellung durch Briefe abgerissen ist und dem Historiker viele Einblicke in das Innenleben verwehrt sind. Aus der Ferne wurden Brandt und Heinemann als ein Duo wahrgenommen; in Wahrheit ging Brandt jedoch einem Gespräch mit Heinemann »wann immer möglich aus dem Weg«.³ Mit der Ära Adenauer-Heuss endet auch die große Zeit der Politiker-Anekdoten mit ihrer Art von Witz. Was in der ersten Nachkriegszeit, als alles verloren schien, eher Galgenhumor war, wandelte sich mit dem wachsenden Erfolg des Weststaates zu einem gelassen-überlegenen Humor. Da bekam die von Heuss erstrebte »Entkrampfung der Deutschen« einen kräftigen Anschlag durch den Zug der Zeit und traf sich auch mit dem andersartigen Adenauerschen Witz.

Bei Adenauer wurde die staatsmännische Weisheit nur zu oft durch parteipolitisches Kalkül durchkreuzt. Die SPD-Führung war kaum weniger antikomunistisch als er selbst und hätte sich, wäre der Kanzler auf sie zugegangen, vermutlich frühzeitig in die westliche Bündnispolitik bis hin zur Wiederbewaffnung einbinden lassen und auf diese Weise den politischen Konsens verbreitert. Adenauer jedoch gönnte der SPD keinen Anteil an seinen außenpolitischen Erfolgen, um ihr in seinen Wahlreden vorwerfen zu können, sie habe »immer nur Nein gesagt« und sei ein »Unglück für Deutschland«. Heuss dagegen war seit eh und je dafür bekannt, dass er, auch wenn er einer Linkskoalition der Liberalen im allgemeinen widerstrebte, gegenüber Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern, die ihm gefielen, keinerlei Berührungsscheu empfand. Wie er 1955 bekannte, gab es eine »Kategorie der alten SPD-Leute, unter denen ich im politischen Raum viel mehr persönliche Freunde habe als etwa in der heutigen FDP«⁴. Zu



Bundeskanzler Konrad Adenauer (l.) im Gespräch mit Bundespräsident Theodor Heuss in Bürgenstock, Schweiz, 21. Juli 1950

keinem anderen hatte er im Parlamentarischen Rat eine derartige Geistesverwandtschaft empfunden und auch nach außen zu erkennen gegeben wie zu Carlo Schmid. Dass die Gewerkschaften auch in einer »freien« Wirtschaft eine legitime Funktion besitzen, war ihm schon von Lujo Brentano her selbstverständlich, und die Verteufelung biederer Gewerkschaftsführer durch Dehler konnte er nur als Torheit empfinden.

Als Heuss 1949 zum Bundespräsidenten gewählt wurde, hatte ihm die SPD-Fraktion den Glückwunsch verweigert, der SPD-Vorsitzende Schumacher ihm jedoch zwei Tage darauf einen persönlichen Glückwunsch telegraphiert.⁵ Im August 1951 glaubte Schumacher bei einem Treffen mit Heuss – damals wohl zu Unrecht – eine unausgesprochene Bereitschaft zu einer künftigen Koalition der FDP mit der SPD zu erkennen; Adenauer, dem das hinterbracht wurde, stellte Heuss darauf zur Rede, und der dementierte.⁶ Und doch erweckte er auf der Linken Hoffnung. Bei seiner Wiederwahl zum Bundespräsidenten 1954 bekam Heuss auch die Stimmen der SPD. Auf den verstorbenen Schumacher, der körperlich seit langem durch Krieg und KZ gezeichnet gewesen war, hielt Heuss, der einen Monat zuvor seine Frau verloren hatte, eine seiner am feinsten emp-

fundenen Trauerreden⁷; eine solche Geste war Adenauer fremd. Für Heuss war es schlechter Stil, dass der Kanzler »weder zu Schumachers noch zu Ernst Reuters Totenfeier erschien«.⁸ Im Kontrast dazu besaß Heuss jene integrative Funktion, die der neue Staat brauchte und die sich Adenauer gegenüber der SPD versagte, nicht jedoch gegenüber dem DGB-Vorstand.

Wie wir sahen, verband sich mit Heuss von Anfang an die Vorstellung, dass er »keine Ellenbogen« besaß; da war der Kontrast zu Adenauer gleich mitgedacht, für den offenkundig das Gegenteil galt. Heuss strahlte Harmonie aus, zumindest in der Öffentlichkeit; Adenauer dagegen war bekanntermaßen kampfeslustig. Heuss spottete zuweilen, Adenauer brauche »Krach«; er selbst komme »ohne Krach« aus.⁹ Heuss wurde zum Inbegriff von Gemütlichkeit, während allseits bekannt war, dass Adenauer sehr ungemütlich werden konnte. Zu Heuss gehörte die Zigarre, während der einst lungenleidende Adenauer ein eiserner Nichtraucher war, der sich auch bei Kabinettsitzungen – zu jener Zeit höchst ungewöhnlich – das Rauchen strikt verbat. Schon aus diesem Grund hätte die Teilnahme des Bundespräsidenten, dem man die Zigarre nicht hätte verbieten können, ein Problem aufgeworfen!

Heuss, stets sprachlich erfinderisch, prägte für den deutschen Umgang mit der NS-Hypothek die berühmte Formel: keine »Kollektivschuld«, aber »Kollektivscham«. Ein Bekenntnis zur Scham passte nicht zum Stil Adenauers; aber er, der in der NS-Zeit weniger als Heuss durch einen Freundeskreis geschützt gewesen war und schlimmere Erfahrungen mit Mitbürgern gemacht hatte, war sich intern nicht so sicher, ob es nicht doch so etwas wie eine deutsche Kollektivschuld gab.¹⁰ Der joviale Bundespräsident galt als Menschenfreund, während dem Bundeskanzler Menschenverachtung nachgesagt wurde – mit Grund. Adenauer bekannte einer Ärztin in seiner frühen Kanzlerzeit, »das Leben« habe ihn »entsetzlich misstrauisch gemacht gegen die Menschen, hat mich zu einer Menschenverachtung und damit zu einer innerlichen Vereinsamung gebracht, die kaum zu ertragen ist«.¹¹ Kaum ein anderes Selbstzeugnis führt den Kontrast zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten so krass vor Augen! Heuss war ein Virtuose der Geselligkeit; Adenauer galt dagegen als Mann der »einsamen Entschlüsse«. Heuss tat sich unter den Bonner Politikern stets durch seine feine und vielseitige Bildung hervor, die er in weit ausholenden Reden und komplizierten Satzkonstruktionen zur Schau stellte; Adenauer dagegen liebte die an Primitivität grenzende Vereinfachung aller Dinge, und ihm wurde ein arg reduziertes Vokabular nachgesagt.

All dies folgt unverkennbar einem klassischen Kontrastschema. Kein Wunder, wenn es bei genauem Hinschauen doch einiges gibt, was nicht hineinpasst: Gemeinsames wie auch Unterschiede, die zu diesen Gegensatzpaaren eher quer

liegen. In Geldsachen bevorzugte Heuss eine harte Linie: Da bekannte er sich zur schwäbischen Sparsamkeit, auch im staatlichen Umgang mit öffentlichen Geldern; und daher hegte er gegen die dynamische Rente, die Adenauer gegen die eiserne Sparsamkeit seines Finanzministers Fritz Schäffer durchsetzte, »ärgste Bedenken«. ¹² Die Einstellung des Kanzlers zur finanzpolitischen Solidität war im Vergleich dazu lässiger, zumal wenn eine größere Ausgabenfreudigkeit Wählerstimmen versprach. »Gar nicht so pingelig« war Adenauers sprichwörtliche Devise, wogegen Heuss die dickeren Briefe an Toni Stolper per Schiffspost schickte, die damals zwei bis drei Wochen dauerte, um das teure Luftpost-Porto zu sparen.

Am Weltpartag 1952 schwang der Bundespräsident in Stuttgart eine lange Rede, auf der er das Sparen als »menschliche Haltung« pries, ohne sich lange bei heiklen politisch-ökonomischen Fragen wie der zweimaligen Enteignung deutscher Sparer durch den Staat und der Ankurbelung der Wirtschaft durch eine ausgabefreudige Nachfrage aufzuhalten. Wie Heuss im Oktober 1955 Toni Stolper berichtete, hatte Adenauer fünf Jahre davor Elly Heuss-Knapp gebeten: »Gewöhnen Sie Ihrem Mann doch diese grässliche schwäbische Sparsamkeit ab!« ¹³ Aber auch der Kanzler wandte sich 1954 gegen Erhards »Kühlschrank- und Motorradpolitik«, konkret: gegen die Strategie, den Bedarf nach Langzeit-Gebrauchsgütern durch lockende Ratenzahlungsangebote anzukurbeln. ¹⁴ Heuss mahnte seine Landsleute 1955 zur Bescheidenheit, ökonomisch wie politisch; in diesem Zusammenhang schimpfte er intern auf das »verfluchte ›Wirtschaftswunder««, das im Ausland als Protzerei wirke und »manche deutschen ›Führer« politisch hybrid gemacht« habe. ¹⁵ Sein »Häusle« auf dem Stuttgarter Killesberg, ein architektonisches Understatement, sparte Heuss vorsorglich mit einem Bau-sparvertrag bei Wüstenrot an. ¹⁶

Adenauers Primitivismus war zu einem Gutteil nur vorgespiegelt und auf Massenwirkung kalkuliert. Wie Hans Peter Mensing hervorhebt, hat sich Adenauer posthum »wider Erwarten als bedeutender Briefschreiber« entpuppt ¹⁷: In dieser Hinsicht war er nicht so weit von Heuss entfernt, wie es einst schien. Selbst mit einem lateinischen Zitat wie *post nubila Phoebus*, »hinter den Wolken die Sonne«, vermochte er zu brillieren. ¹⁸ Und wenn es ihm politisch nützlich erschien, konnte Adenauer mindestens so gut wie Heuss einen entwaffnenden Charme entfalten. Heuss glaubte mit zweifelhaftem Recht, Adenauer habe »mehr Talent als ich, ›übel« zu nehmen«. ¹⁹ Stattdessen kann man den Eindruck gewinnen, dass sich der Kanzler, gerade weil Kampf für ihn normal war, selbst nach harten Kontroversen weniger nachtragend verhielt als Heuss, der in seine Vorurteile gegen gewisse Zeitgenossen förmlich verliebt war. Wie dem auch sei: Adenauer und Heuss schätzten und mochten einander, empfanden ihre Unterschiedlichkeit bis zu einem gewissen Grade sogar als Reiz ²⁰, und ihre wechsel-

seitige Sympathie scheint über die Jahre, vor allem nach der Bereinigung des »Hymnenstreits«, eher noch zugenommen zu haben. Heute wissen wir, dass ihr Verhältnis zueinander enger war, als die Öffentlichkeit zu ihren Lebzeiten wusste.²¹

»Meine Gespräche mit dem Bundespräsidenten waren ein Gewinn, vielleicht gerade weil verschieden angelegte Charaktere und verschiedene Grundpositionen bei ihrem Zusammentreffen fruchtbare Gesichtspunkte ergeben«, bemerkte Adenauer in der Festschrift zu Heuss' 70. Geburtstag²²; und dieses Bekenntnis war vermutlich sogar ehrlicher, als viele »dem Alten« damals zutrauten. »Ich möchte Sie brennend gern von Zeit zu Zeit sprechen und meine politischen Sorgen, die jetzt besonders groß sind, vor Ihnen ausbreiten«, schrieb der Kanzler noch am 29. September 1960 dem Altpräsidenten, und: »Ich beneide Sie ehrlich um die Fülle und den Reichtum Ihres Geistes und die Kunst Ihrer Feder.«²³

Das sei ein »überraschender Liebesbrief von Adenauer«, belustigte sich Heuss darauf gegenüber Toni Stolper²⁴; damals hatte sich der Kanzler bei ihm seit über einem Jahr nicht mehr gemeldet: Heuss muss zeitweise den Eindruck gewonnen haben, dass er nach Ablauf seiner Amtszeit für Adenauer nicht mehr interessant sei. Aber so war es nicht: Am 13. Januar 1961 hatten die beiden zum ersten Mal seit 16 Monaten wieder ein langes Gespräch, laut Heuss ein sehr lebendiges« mit viel »Hin und Her«.²⁵ Für den Politikhistoriker sind die Korrespondenzen und Gesprächsprotokolle über längere Strecken enttäuschend: Kanzler und Präsident führten nur ganz selten politische Grundsatzdiskussionen, ja trafen sich nicht ausschließlich aus politischen Motiven, sondern scheinen das Zusammensein auch als menschlich wohltuend empfunden zu haben, und bis zu der Krise vom Frühjahr 1959 nahmen sie einander auch wenig übel. Zumindest taten sie so.

Und Gemeinsamkeiten gab es zwischen ihnen zur Genüge. Beide waren in ihrem Kern der bürgerlichen Welt verbunden; beide hielten, ohne selber sonderlich religiös zu sein, die Religion für eine der wenigen den Deutschen nach 1945 verbliebenen Kraftressourcen. Beide fuhren gerne zum Eifelkloster Maria Laach, in dem Adenauer während der NS-Zeit Zuflucht gesucht hatte. Beide waren, soweit sie über die deutschen Grenzen hinausdachten, stets nach Westen orientiert; den »langen Weg nach Westen«, auf den Heinrich August Winkler die neueste deutsche Geschichte stilisiert, brauchten Adenauer und Heuss nicht beschreiten, denn dort waren sie stets gewesen, Heuss sogar noch mehr als Adenauer, der gegenüber England misstrauisch blieb und über dessen »Anti-Briten-Komplex« sich Heuss mokierte.²⁶

Als Heuss im Februar 1955 in einem Brief an den Adenauer-Biographen Paul Weymar auf den Begriff zu bringen suchte, was ihn mit dem Kanzler verband,

erinnerte er daran, schon im Parlamentarischen Rat seien sie beide »sich in einer illusionslosen Realistik« begegnet, »in der sie die deutsche, die europäische Situation und die Weltlage beurteilten«; das bedeutete damals konkret: in der Überzeugung, dass für die besiegten Deutschen alles darauf ankam, das Vertrauen der Westmächte zu gewinnen, und dass es eine gefährliche Verkennung der deutschen Situation war, sich einzubilden, man könne erneut wie zur Zeit von Rapallo das Heil in einer Schaukelpolitik zwischen West und Ost suchen. »So unterschiedlich die landsmannschaftlichen und die politischen Herkünfte sein mochten – die verwandte Erkenntnis der Wirklichkeit besaß eine verbindende Kraft«: So bringt Heuss das Gemeinsame auf eine Formel, der auch Adenauer zustimmen konnte.²⁷ Und gemeinsam war ihnen wohl auch frühzeitig die Überzeugung, dass zur gleichberechtigten Integration in den Westen auch das Militärbündnis notwendig war. Denn beide waren zwar in ihrem gesamten Habitus Zivilisten, jedoch nie Pazifisten; dass zu einem vollgültigen Staat auch eine Militärmacht gehört, stand für den einen wie für den anderen auch nach 1945 zumindest im Prinzip außer Frage.